

Otfried Höffe

**Die Geburt der abendländischen
Philosophie aus dem Wasser**

RC-Vortrag

Tübingen, 12. November 2016

**Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Otfried Höffe, Leiter der Forschungsstelle
Politische Philosophie, Philosophisches Seminar der Universität Tübingen,
Bursagasse 1, 72070 Tübingen, Tel: 0049 7071-29 77044, E-mail:
sekretariat.hoeffe@uni-tuebingen.de**

Der Titel meines Vortrages wird Sie überrascht haben. Denn in der Regel, werden Sie erwarten, sprechen Philosophen über so grundlegende Themen wie Gott und Freiheit und verwenden dabei die Grundbegriffe, die man vielleicht noch kennt, zum Beispiel „Kritik“ und „transzendental“, auch „kategorischer Imperativ“. So etwas Alltägliches wie das Wasser kommt darunter nicht vor. Vielleicht ist Ihnen noch der Heraklit-Spruch bekannt: „Panta rhei“, „Alles fließt“. Dieser gern zitierte Satz rechtfertigt aber schwerlich die größere, anspruchsvollere Titelthese.

Ist sie also erschlichen, nur um erstens Ihre Aufmerksamkeit zu erregen und um zweitens dem Motto dieses Treffens meine Reverenz zu erweisen? Dieses Treffen könnte wahrhaft unter dem Motto „Wasser, insbesondere sauberes Trinkwasser, ein immer kostbarer werdendes Gut“ stehen. Das Motto drängt mir die Frage auf, wie es denn in meinem Metier aussieht. Ist für die Philosophie das Wasser ein kostbares Gut, dessen Kostbarkeit sogar gewachsen ist? Die erste Auskunft fällt negativ aus. In einem 13bändigen Philosophie-Lexikon kommt unter den Hunderten, sogar Tausenden Stichwörtern das Wasser nicht vor. Mit welchem Recht also der hochtrabende Titel „Die Geburt der abendländischen Philosophie aus dem Wasser?“

Wir erwarten von der Philosophie, daß sie sich grundlegenden Fragen stellt, um sie ebenso grundlegend zu beantworten. In der Tat befaßt sie sich mit Grundfragen, die die gesamte Menschheit bedrängen. Sie lassen sich zu drei Leitfragen bündeln: (1) Was ist die Natur, und was können wir von ihr wissen? (2) Wie sollen wir als einzelne Personen und als Gemeinwesen leben? (2) Was dürfen wir von einem guten Leben erhoffen, sei es in diesem oder einem künftigen Leben?

Derlei Fragen stellen sich freilich schon vor der Philosophie und werden auch später noch außerhalb der Philosophie behandelt. Die Philosophie entwickelt sich erst dort, wo man mit der bisherigen Art, die Fragen zu stellen oder sie zu beantworten, unzufrieden ist. Aus dieser Unzufriedenheit, einer grundlegenden Unzufriedenheit, aus einer Radikalkritik, bildet sich eine neue Art heraus, der Wirklichkeit zu begegnen und über sie zu reden.

In der Regel erzählen Philosophen nicht, was die Griechen Mythen nennen: Geschichten von Göttern und Helden, Geschichten vom Anfang der Natur und

Gesellschaft und von deren Ordnung. Philosophen berufen sich auch nicht auf ein Wort Gottes oder auf die Überlieferung. Sie arbeiten ausschließlich mit Mitteln der allgemeinen Menschenvernunft: mit (sachgerechten) Begriffen, mit (widerspruchsfreien und erklärungskräftigen) Gründen, also Argumenten, und mit elementaren Erfahrungen. Jedes der drei „Mittel“: Begriff, Argument und Erfahrung existiert in der Mehrzahl. Daher erweitert sich die Philosophie bald um die Suche nach einem geordneten Zusammenhang.

Die Gründungsväter der abendländischen Philosophie, die Griechen, sprechen hier von Logos und meinen dabei vier Gesichtspunkte: den Begriff, das Argument, die „logische“ Ordnung und die Sprache.

Begriffe und Argumente tauchen schon im Alltag auf, ebenso in den Wissenschaften. Für die Besonderheit der Philosophie braucht es daher einen weiteren Grund: daß man den Mut aufbringt und zugleich die Fähigkeit entwickelt, Grundfragen des Alltags auf die Spitze zu treiben. Dann bewegt man sich freilich bald in Höhen, in denen es einem schwindlig werden kann. Philosophieren heißt daher zu lernen, im Denken schwindelfrei zu werden, nicht notwendig absolut, weitgehend schwindelfrei aber doch.

Wie die geistige Entwicklung eines jungen Menschen, so ist auch die Ausbildung der Philosophie ein längerer Vorgang. Der Übergang „vom Mythos zum Logos“, verbunden mit dem Versuch, im Denken schwindelfrei zu werden, er geschieht nicht plötzlich, durch eine innere Erleuchtung. Erst nach und nach geht dem Menschen die Frag-Würdigkeit der Welt auf.

Bekanntlich beginnt dies für unseren Kulturraum bei den Griechen. Die abendländische Philosophie entsteht allerdings nicht in den griechischen Stammländern. Sie fängt keineswegs im späteren Zentrum der Philosophie, in Athen, an.

Die Philosophie im engeren Sinn beginnt im Handel treibenden und Kolonialstädte gründenden Teil Griechenlands, in Ionien. Hier liegt eine erste Rechtfertigung meines Titels. Der Ursprung, zu dem spätere Philosophen immer wieder zurückkehren, liegt am Wasser, nämlich in kleinasiatischen Hafenstädten wie Milet, Kolophon und Ephesus, auf Inseln wie Samos und in „Kolonialgriechenland“, in Unteritalien.

Der erste Philosoph, Thales von Milet (um 624–546 v. Chr.), ist nicht bloß Philosoph. Er ist auch Naturforscher und Mathematiker, überdies ein bedeutender politischer Ratgeber. Weil er zudem über eine große literarische Begabung verfügt, steigt er als einziger Philosoph in den exquisiten Orden der Sieben Weisen Griechenlands auf. Nur ein Beispiel für Thales' Spruchweisheit: Etwas Lästiges ist Untätigkeit, etwas Schädliches Unbeherrschtheit. Nicht zuletzt war er ein begnadeter Unternehmer. Mit einer vorausschauenden Spekulation auf Ölpresen wird er reich. Philosophie, zeigt Thales, ist profitfähig. Aber, kommentiert Aristoteles: „es liegt ihr nicht viel daran.“

Für dieses Rundum-Genie hat das Wasser nicht bloß eine geographische Bedeutung (Thales lebt „am Wasser“) und zugleich eine ökonomische Bedeutung: Ob Fluß oder Meer – das Wasser ist ein wichtiger Handelsweg. Thales fragt nach dem Ursprung, dem Prinzip, aus dem die Natur in all ihren Erscheinungen hervorgeht. Er sucht ein umfassendes und zugleich einheitliches Woraus: das Eine im Vielen und das Allgemeine für alles Besondere. Dieses erste Woraus, den Ursprung, sieht Thales in etwas Stofflichem, in einem „Ur- oder Grundstoff“, dem Wasser. Dieser Umstand gibt uns das Recht, von der Geburt der Philosophie nicht nur am Wasser, sondern auch aus dem Wasser zu sprechen.

Thales nimmt nicht etwa die bekannten vier Elemente an: Feuer, Luft, Wasser und Erde, oder wie im frühen indischen Denken drei Elemente: Feuer, Wasser und Nahrung bzw. Atem. Er privilegiert vielmehr ein einziges Element und zugleich Prinzip. Nach dem griechischen Wort *monos*: einzig, vertritt er einen Monismus. Und greift man auch für das Wasser auf den griechischen Ausdruck zurück, hier: *hydor*, und für das philosophische Denken auf *logos*, so ist der erste abendländische Philosoph ein monistischer Hydrologe.

Allerdings hat dieser Monismus eine Einschränkung. Er erklärt lediglich einen Teil der Welt, die Natur; die soziale Welt bleibt ausgespart. Mit Hilfe des Wassers erklärt Thales beispielsweise ungewöhnliche Naturerscheinungen; insofern greifen bei ihm Naturphilosophie und Naturwissenschaft ineinander. Zugleich werden mythische Erklärungen hinterfragt und entmachtet, womit Religionskritik anklingt: Thales erklärt Erdbeben nicht mehr mit dem

Eingreifen des Meeresherrn Poseidon, bei den Römern der Gott Neptun. Er erklärt Erdbeben mit Bewegungen des Wassers, auf dem die Erde „wie ein Stück Holz schwimmt“. Diese Erklärung ist recht modern. Sie beruft sich nämlich, mit etwas Großzügigkeit verstanden, auf tektonische Bewegungen.

Thales bietet auch Erklärungen für die jährliche Nilüberschwemmung und den Magnetismus und sagt die Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585 v. Chr. voraus. Und wie wir von der Schule wissen, gehen auf Thales auch streng allgemeine Sätze der Geometrie zurück, z.B. der nach ihm benannte Satz, daß der Peripheriewinkel eines Dreiecks im Halbkreis ein rechter Winkel ist. Im entsprechenden Beweis zeigt sich Thales nicht bloß als ein bedeutender Mathematiker. Im Unterschied zu den Babylonischen Mathematikern nimmt er auch den für die Philosophie grundlegenden Übergang zu allgemeingültigen Aussagen vor.

In globaler Perspektive ist Wasser ein knappes Gut. Thales' Theorie des Wasser ist dagegen keine Theorie von Knappheit, sondern von Fülle, besonders deutlich bei der These, die Erde schwimme auf dem Wasser. Hier ist das Wasser wichtig, kosmologisch wichtig, wegen seiner Fülle aber nicht kostbar.

Eine zweite Besonderheit: Wasser erbringt zwei gegensätzliche Leistungen. Es ermöglicht Leben, sogar wie bei der Nilüberschwemmung ein Leben in Fülle. Als Ursache von Erdbeben birgt es aber auch große Gefahr.

Werfen wir noch einen Blick auf das Wasser als Prinzip. Hier tauchen drei Schwierigkeiten auf, an deren Lösung die nachfolgenden Philosophien arbeiten. Erstens ist die Funktion des Prinzips mehrdeutig: Ist etwas gemeint, aus dem alles *besteht* (dort würde Thales behaupten: „alles *ist* Wasser“) oder aber alles *entsteht* (hier: „alles kommt vom Wasser her“)? Und: Gilt das Prinzip unmittelbar oder nur in letzter Instanz? Falls unmittelbar, wäre die These unplausibel. Falls das Prinzip nur in letzter Instanz gilt, würde sich schon bei Thales der später oft vertretene „metaphysische“ Schnitt zwischen der wahrnehmbaren Welt und ihrem nichtwahrnehmbaren Grund andeuten: Es gibt die übliche Welt der wahrnehmbaren Dinge und als deren Grund etwas, das bloß gedacht wird, also nicht wahrnehmbar ist.

Ein zweites Problem: Der Gehalt des Prinzips ist mehrdeutig. Für Thales ist das Wasser nicht lediglich Stoff, sondern auch Leben, Bewegung, sogar Seele.

In diesem Sinn ist seine Behauptung zu verstehen, alles, *pan*, sei voll von Göttern, was man später Pantheismus nennt. Für die Lebendigkeit des Wassers kann Thales an eine Erfahrung anknüpfen, an das Nilwasser als die dort entscheidende Quelle der Fruchtbarkeit.

Thales' „Verwandter, Schüler und Nachfolger“, Anaximander, gibt das Prinzip Wasser auf. Zu den Gründen gehört eine dritte Schwierigkeit, und bei ihrer Lösung tritt eine Form philosophischen Fortschritts zutage: Bei einem radikalen Weiterfragen bemerkt man, daß nicht nur die bisherige Antwort, sondern sogar das Antwortmuster („Urstoff“) zu verwerfen und durch ein neuartiges Antwortmuster zu ersetzen ist: Wenn die Erde ihre Stabilität dadurch gewinnt, daß sie auf dem Wasser ruht, so fragt man sich, worauf denn das Wasser ruht. Antwortet man darauf mit einem anderen Stoff, so wiederholt sich die Frage, worauf dieser denn ruhe. Und an die neuerliche Antwort stellt sich erneut die Frage, so daß es einem in der Tat schwindlig wird: Das Weiterfragen verweist ins Unendliche.

Anaximander gibt daher die Vorstellung auf, die Erde ruhe auf etwas. Nach seiner Ansicht beharrt die Erde schwebend im All, weil sie zu dessen Grenzen in jeder Richtung denselben Abstand hält. An dieser Antwort ist weniger die (falsche) Annahme von der Erde als dem Mittelpunkt des Kosmos interessant als das „moderne“ Erklärungsmuster: Im Gleichgewicht durch gleiche Abstände klingt der Gedanke der Schwerkraft an und die Erkenntnis, daß sie auf Massenanziehung beruht.

Der nächste griechische Hydrologe ist Xenophanes, um 570 im kleinasiatischen Kolophon geboren. Xenophanes ist ein Wandersänger („Rhapsode“), der durch die griechischen Länder, vor allem Sizilien und Unteritalien, zieht. In seiner Philosophie knüpft er an die Naturphilosophie von Thales und Anaximander an. Er erklärt: „Alles, was entsteht, ist Erde und Wasser.“ Er stützt sich dabei auf scharfsinnige Beobachtungen. Auf den Fund steinerner Abdrücke von Meerestieren und Muscheln im Landesinneren und auf das in Höhlen herabtropfende Wasser. Er relativiert gewisse Wahrnehmungsurteile und verbindet generelle Zweifel an der Erkenntnis – es gibt nur Annahmen, nicht Wissen – mit dem Gedanken eines allmählichen Erkenntnisfortschritts.

Vor allem ist Xenophanes für eine zweite Gestalt der Philosophie von Bedeutung: für die Religionskritik und die philosophische Theologie. Seiner Originalität und Radikalität wegen gehört er hier zu den Großen.

Hydrologe ist Xenophanes nun, weil seine Religionskritik sich auf eine Erscheinungsweise von Wasser, den Regenbogen, bezieht. Nach der mythischen Überlieferung ist der Regenbogen die Erscheinung einer Göttin namens Iris. Xenophanes setzt an deren Stelle eine natürliche Erklärung: „Und was sie Iris nennen, auch das ist nur eine Wolke, purpurn und hellrot und gelbgrün anzuschauen“. Darin treten zwei Gestalten der Philosophie zutage: das Bemühen um eine „rationale“ Erklärung der Natur und die Religionskritik, da die Gottheit nicht länger als eine sichtbare Naturerscheinung gilt. Jedenfalls wird hier die philosophische Hydrologie zu einer kritischen Aufklärung.

Unser dritter philosophischer Hydrologe ist Ihnen bekannt: *Heraklit*. Geboren um 540 v. Chr., stammt er aus einer vornehmen Familie von Ephesus, also wieder einer am Wasser gelegenen Stadt. In Heraklits Texten, meist einem einzigen Satz, tritt eine eigene Gestalt des Philosophierens zutage. Sie besteht in dem, was Thales nur für seine außerphilosophischen Aussagen, die Ratschläge zur Lebenskunst verwendet. Ich meine den wohlkomponierten, aphoristisch zugespitzten Sinnspruch. Weil Heraklits Sinnsprüche einem – wie üblich vieldeutigen – Orakelspruch ähneln, heißt ihr Verfasser „der Dunkle“ und „der in Rätseln Sprechende“.

Wie die Naturphilosophen Thales und Anaximandes, so fragt auch Heraklit nach der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Welt. Er nennt ihr Grund-Gesetz, die Welt-Formel: Logos. Dieser Logos betrifft aber nicht mehr bloß die außermenschliche Natur, sondern auch den Menschen, sein persönliches und soziales Leben. Heraklit erweitert die philosophische Kosmologie um eine Anthropologie.

Auch nach Heraklit gibt es einen Urstoff. Dieser besteht aber nicht wie bei Thales im Wasser, sondern in einem „ewig lebendigen Feuer“. Modern gesprochen: Nicht in einem anfaßbaren Stoff, sondern in Energie. Aus dem steten Entflammen und Erlöschen des Feuers ergibt sich, erklärt Heraklit, die Dynamik der Welt.

Trotzdem ist Heraklit auch Hydrologe, aber nicht in erster Linie. Allerdings stammt von ihm der berühmte Satz „Alles fließt“ (panta rhei). Heraklits Autorschaft ist zwar umstritten. Andere Flußfragmente sind aber höchstwahrscheinlich echt, zum Beispiel der Satz: „Man kann nicht zweimal in denselben Fluß steigen“. Oder der Satz: „In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht.“

Was will Heraklit mit diesen Sätzen aussagen? Es kommt nicht so sehr auf das Wasser an. Er will vielmehr zum Nachdenken anregen. Für Heraklit ist der Fluß ein Sinnbild für eine paradoxe Eigenart der gesamten Wirklichkeit, zunächst der Natur, aber auch der sozialen Welt. Der Fluß ist ein Bild für die stete Veränderung von etwas, das sich trotzdem gleich bleibt: Obwohl immer anderes Wasser fließt, bleibt das Fließen, das Dahinströmen von Wasser, gegeben. Ob man den kleinasiatischen Fluß Mäander oder unseren Tübinger Neckar betrachtet: Es fließt ständig neues Wasser, und trotzdem bleibt es derselbe Fluß.

In den Flußfragmenten geht es Heraklit um das merkwürdige Zugleich von Selbigkeit und Veränderung. Dieses Zugleich besteht beim Gegenstand: Seine Bestandteile sind in steter Veränderung, und doch bleibt der Gegenstand sich gleich. Es trifft aber auch auf dessen Erkenntnis zu. Der Fluß ist ein Sinnbild für die Art und Weise, wie man selbst im Veränderlichen etwas, das sich gleich bleibt, denken und erkennen kann. Denn nach Heraklit unterliegt alles einer Gesetzmäßigkeit der Veränderung.

Um den entscheidenden Punkt zu wiederholen: Für Heraklit bildet der Fluß ein Sinnbild für die Gesetzmäßigkeit der Welt, für ihren Logos. Der Fluß zeigt sowohl die stete Veränderung in der gesamten Wirklichkeit und in uns selbst an, da wir uns mitverändern, als auch die Möglichkeit, im Veränderlichen etwas, das sich gleich bleibt, zu erkennen.

Werfen wir in Zeiten der Globalisierung einen Blick in eine ferne Kultur: In einem japanischen Text heißt es: „Unaufhörlich strömt der Fluß dahin, gleichwohl ist sein Wasser nie dasselbe. Schaumblasen tanzen an seichten Stellen, vergehen und bilden sich wieder, von großer Dauer sind sie allemal nicht. Gleichermaßen verhält es sich mit den Menschen und ihren Behausungen.“ (Kamo no Chomei, *Aufzeichnungen aus meiner Hütte*, 1212)

Einen vierten Philosophen des Wassers nenne ich nur im Vorübergehen. Es ist der Naturphilosoph Empedokles. Auf ihn geht die danach kanonische Lehre der vier Elemente zurück. Nach Empedokles besteht nämlich der Kosmos aus vier unveränderlichen Urstoffen. Und zu ihnen gehört nach Feuer, Luft und Erde als vierter Stoff das Wasser.

Bevor wir zu einem weiteren, dann fünften Hydrologen kommen, überlegen wir uns kurz das philosophische Vorgehen der bisher genannten Philosophen: Sie suchen gewisse Phänomene von exemplarischer Bedeutung auf, beispielsweise den Fluß mit ständig neuem Wasser. Sie erläutern an diesen Phänomenen weithin zutreffende Sachverhalte, hier das Zugleich von Veränderung und Sich-gleich-Bleiben. Und sie nehmen dann mutige Verallgemeinerungen, man kann auch sagen: gewagte Verallgemeinerungen vor. Denn vielleicht trifft das genannte Zugleich zwar für vieles in der Natur, aber nicht für alles zu. Nun unser fünfter Hydrologe. Er ist einer der bedeutendsten europäischen Denker und einer der größten Kirchenväter des menschlichen Geistes, Aristoteles. Sowohl für die Philosophie als auch die Naturforschung, hier besonders die Biologie, ferner für die Logik, die Wissenschaftstheorie, die Rhetorik und die Poetik ist er ein überragender Forscher, darüber hinaus einer der wirkungsmächtigsten Lehrer des Abendlandes, hier einschließlich des Islam. Ein großer orientalischer Denker, al-Farabi, nennt ihn schlicht „den“ Philosophen. Bei Dante heißt es der „Meister aller Wissenden“. Noch Charles Darwin wird Aristoteles als „einen der größten, wenn nicht den größten Beobachter, der je gelebt hat“, schätzen.

Dieser Philosoph nimmt nun eine einschneidende Veränderung vor. Bei ihm wandelt sich das Wasser vom Prinzip einer spekulativen Naturphilosophie zu einem Objekt wissenschaftlicher Naturforschung. In der frühen griechischen Philosophie bezeichnet der Ausdruck *ta meteōra* alle Erscheinungen. Zu diesen Erscheinungen verfaßt Aristoteles eine eigene Lehr- und Forschungsschrift: *Meteōrologika* (Meteorologie). In dieser Schrift untersucht Aristoteles viele mit dem Wasser verbundene Phänomene, als da sind: Wolken und Regen, Tau und Reif, Schnee und Hagel. Wolken, sagt Aristoteles, bilden sich durch Verdunstung von Wasser unter der Einwirkung von Sonnenstrahlen, Regen durch Abkühlung des Wasserdampfes.

Aristoteles befaßt sich auch mit dem Meer. Es hat, sagt er, keine Quellen. Die Strömung des Meeres beruhe auf der Tiefe des Meerbeckens und der Menge der in das Meer strömenden Flüsse. Er erklärt die Entstehung des Salzgehaltes als Rückstand bei der Wasserverdunstung. Nicht zuletzt erklärt er den Regenbogen als Brechungserscheinung.

Damit treibt Aristoteles, kann man sagen, eine wissenschaftliche Wasserforschung, die später zu einer eigenständigen, vieldimensionalen Einzelforschung wird. Zugleich wird die Philosophie von der Wasserforschung entlastet, was sich aber auch auf eine Entmachtung des Themas beläuft. Seither ist das Wasser so gut wie kein philosophisches Thema mehr.

Hiermit komme ich zum Schluß: Etwas, das auf ein erfülltes Menschenleben zutrifft, gilt auch für mein Metier. Die Philosophie durchläuft eine Entwicklung, bei der die neueste Gestalt mit den Anfängen verbunden, aber nicht mit ihnen identisch ist. Die Philosophie beginnt in kleinasiatischen Küstenstädten am Wasser. Vor allem setzt sie bei Thales mit dem Prinzip Wasser an. Und für die Zeit von Thales über Heraklit bis Aristoteles, also immerhin über etwa drei Jahrhunderte spielt das Wasser eine wichtige Rolle. Mittlerweile, nach mehr als zweieinhalb Jahrtausenden, hat sich die Philosophie aber von beidem weit entfernt. Die Tübinger Philosophie, früher das Stift, heute die Bursa, residiert zwar noch am Wasser, am Neckar. Das Philosophieren über das Wasser hat sie aber verlernt. Eine Renaissance der philosophischen Hydrologie ist auch nicht zu erwarten. Für die Philosophie hat das Wasser den Wert eines kostbaren Gutes verloren.